Hauskalender zuerst den Plan der Verschönerungen der Haupt- und Residenzstadt des Kaiserreiches zu liefern, welcher für viele Bewohner desselben Interesse haben dürfte).

III. Moral in Beyspielen, oder Criminal-Diebs-, Gauner-, und Bettler-Histörchen, als Warnungstafel — Züge von treuem Pflichtgefühl, Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Wohlthätigkeit, Eifer für Menschenwohl ꝛc. als Gemählde zur Nachahmung in wirklichen Ereignissen aus der österreichischen Monarchie.

A. Der Mörder aus Bruderliebe in Böhmen, nebst der Erzählung zweyer in ihrer Vertheidigung ganz unerklärlichen Mordthaten.

Katharina H** war eine achtzehn- bis neunzehnjährige, von Gestalt nicht übele, von Denkungsart ziemlich wollüstige böhmische Landdirne. Da sie das einzige Kind ihrer Ältern, und zukünftige Erbinn eines recht artigen Bauerngutes war, so bewarben sich viele junge Bursche um ihre Gunst. Sie gab dem Sohne ihres Nachbars, Anton S., sichtlich den Vorzug vor allen andern. Er machte immer ihren Tänzer in der Schänke, ihren Begleiter auf Kirch- und Spazierwegen, auch ihr Kammerfenster fand er des Nachts offen. Doch ihre Ältern stimmten nicht zu dieser Wahl. Sie untersagten ihr streng und plötzlich allen Umgang mit ihm, und zwangen sie endlich, einen Schmid aus der nahe gelegenen Stadt Cy*u zu heirathen.

Diese Heirath schlug aus wie gezwungene Ehen gewöhnlich ausschlagen. Der vor der Hochzeit schon verhaßte Gatte ward ihr nach derselben noch verhaßter. Alltäglich zankte sie sich mit ihm; was sie wußte und konnte, that sie ihm zum Possen; auch mit ihrem vorigen Liebhaber setzte sie unter der Hand den vertrautesten jetzt zweyfach unerlaubten Umgang fort. Ziemlich lange hielt die Geduld des beleidigten Ehemannes aus, doch unermüdlich war sie keineswegs. Da er Anfangs das Nachgeben, und dann die ernstliche Vermahnung fruchtlos versucht hatte; so schritt er endlich zur Schmiede Rhetorik, und ließ sie seine schwere Hand tüchtig fühlen. Sie lief wehklagend zu ihren Ältern, doch diese versicherten, es sey ihr recht geschehen. Auch hier ohne Unterstützung kroch sie zwar daheim dem Scheine nach zum Kreutze, doch im Herzen hegte sie Gift und Galle. Zu allen, selbst zu den schändlichsten Gegenmaßregeln, hielt sie sich nun für berechtiget.

Sie erklärte daher bey der nächsten heimlichen Zusammenkunft ihrem Buhlen geradezu, sie stehe es nicht länger bey ihrem Wüthriche aus. Er müsse ihr von ihm helfen, oder er habe es nie gut mit ihr gemeint. Sein eigener Vortheil sey damit verbunden. Denn so wie sie jetzt Witwe werde, stehe sie auch unter Niemands Bothmäßigkeit mehr, sey fast noch einmahl so reich als vorher, und werde dann ihm mit Freuden ihre Hand reichen.

Anton stutzte gewaltig bey dieser Rede und meinte, das Ding sey sehr schwer, wo nicht gar unmöglich auszuführen. Aber sie wußte ihm alles leicht zu machen, zeichnete sogar ihm Schritt für Schritt den Weg vor, den er einzuschlagen habe. — Übermorgen, sagte sie, sey Sonntag, und zugleich der Nahmenstag ihres Vaters. Ganz gewiß werde sie dann nebst ihrem Manne ins väterliche Haus gehen. Immittelst wolle sie sich nach Möglichkeit zwingen, ihrem Unthiere recht schön thun, und ihn dadurch kirren, daß er sie diesen Sonntag Abends in die Schänke zur Musik führe. Dort wolle sie bleiben bis gegen eilf Uhr. Wenn sie nun heimgingen, führe sie ihr Weg bey einem Teiche zwischen einigen Weiden hin, wo es am Tage schon düster, und des Nachts gewiß völlig einsam sey. Hier sollte Anton aufpassen. Zum Zeichen daß sie es wären, und daß niemand sonst mitgehe, wolle sie von weitem schon ein Liedchen trillern. Dann soll er rasch vorspringen, ihrem Manne entweder einen Strick über den Kopf werfen oder mit einem Beile einen so kräftigen Streich aufs Hinterhaupt versetzen, daß er hinstürze. Sie selbst wolle ihn dann schon erdrosseln helfen. Daß sie zwey eines Einzigen, der sich dieß nicht vermuthe und überdieß wahrscheinlich halb trunken sey Meister werden würden, sey gar keine Frage.

Sie fiel, indem sie dieß sagte, ihrem Liebhaber um den Hals, wies ihm die Merkmahle der seinetwegen, wie sie vorgab, erhaltenen Schläge, streichelte, herzte ihn, weinte wohl gar ein Paar Thränen, kurz, that alles Mögliche, um ihn anzufeuern, und er — widerstand nicht länger. Mit Hand und Mund ward man einig, daß der verhaßte Ehemann die Mitternachtstunde des nächsten Sonntags nicht mehr schlagen hören sollte. Zur Vermeidung alles Argwohnes wollte man ihn nach vollbrachtem Morde berauben, und seine Mörderinn, absichtlich hier und da blutrinstig geritzt, solle in die nächsten Häuser eilen, allda Räuber oder Mörder schreyen, und die Leute zu Hülfe rufen, wenn keine mehr möglich sey.

*

So schied man von einander. Aber kaum war Anton wieder allein, kaum überdachte er, was er versprochen hatte, genauer, da stellten sich auch schon wieder Bedenklichkeiten in Menge bey ihm ein. Der Schmied war ein großer, baumstarker Kerl; wenn der erste Schlag in der Dunkelheit oder Eile ihn verfehlte, wenn er dann selbst über seinen Angreifer herfiele, wenn der genossene Trunk seine ohnedem beträchtlichen Kräfte eher verstärkt als geschwächt hätte, wenn auf sein Rufen andere Menschen herbeyeileten? — Alles dieses waren Möglichkeiten, die in Antons Kopfe bald zu Wahrscheinlichkeiten wurden; welche den ganzen Sonnabend ihn tiefsinnig umhertrieben und ihn endlich Sonntag Morgens zu dem Entschlusse bewogen noch einen Gehülfen sich anzuwerben. Er hatte einen Bruder, Georg mit dem Vornahmen, der einige Jahre älter, und Knecht auf einem benachbarten Meyerhofe war; ein guter ehrlicher Bursche, der mit Bruder Anton stets im besten Einverständnisse gelebt, und seine ehemahlige Liebschaft mit Katharinen gewußt, die Fortdauer ihres Umganges ebenfalls schon gemerkt, doch nie in etwas sich eingemischt hatte. Zu ihm ging jetzt Anton, vertraute ihm alles haarklein, und schloß mit der Bitte, Abends seinen Begleiter und Beystand zu machen.

Aber mit Abscheu verwarf Georg einen solchen Vorschlag; mit wärmstem Eifer drang er in seinen Bruder, das ganze Unternehmen aufzugeben. Nicht bloß von der Seite der Gefahr, mehr noch von der Abscheulichkeit des Verbrechens selbst nahm er seine Gründe her, daß ein Weib mit solchen Vorsätzen durchaus nicht Liebe verdiene, daß dem Vollbringer einer so abscheulichen That, auch wenn sie unentdeckt bliebe, sein Gewissen durch's ganze Leben elend mache, das stellte er mit den hellsten Farben vor, und ließ nicht eher ab, bis er von ihm das Versprechen erhielt, seinem Anschlag wenigstens für dießmahl noch zu entsagen. Anton hatte bey des Bruders letzteren Worten wirklich gerührt zu seyn geschienen, hatte ihm mit merklichem Zittern die Hand darauf gegeben, daß er von ihm nach Hause gehen, und nach Sonnenuntergang nicht mehr vor die Thürschwelle, geschweige an den bewußten Ort sich begeben wolle. Gleichwohl traute Georg nicht völlig. Nach dem Abendessen, als er alle ihm zukommende Arbeit verrichtet, erbath er sich von seinem Dienstherrn die Erlaubniß, noch ein Stündchen wegzugehen und eilte ins väterliche Haus. Anton war nicht allda. Georg sah in der Schänke nach, und fand ihn dort eben so wenig. — Ha, was gilt's! er lauert schon am Teiche! so dachte er, und floh gleichsam mehr hin als er ging. Sein Argwohn war leider nur zu gegründet, er traf ihn hinter einer dieser Weiden mit Stock und Beil bewaffnet.

Jetzt — dieß bezeugte nachher beym Verhöre Anton selbst mit Thränen, jetzt wandte Georg noch ein Mahl alle ihm mögliche Beredsamkeit an, seinen Bruder zur Rückkehr zu bewegen. Da er wohl sah, daß sein Gewissen durch Leidenschaft und Eigennutz verblendet, sich über alle Sträflichkeit der That wegsetzte, so suchte er ihn durch Vorstellung der Unmöglichkeit, daß so ein Mord unentdeckt bleibe, zu schrecken. Ja, er schwur hoch und theuer, daß er jetzt gleich zum Richter hineilen, alles anzeigen, und diesem Bubenstücke zuvorkommen wolle, wenn Anton nicht straks mit ihm heimgehe. — Diese letzte Drohung wirkte; Anton entschloß sich endlich zum Mitgehen. Aber indem er kaum einige Schritte fortgeschlichen war, schlug es auf dem Kirchthurme in Cy*u eilf Uhr und indem der Zaudernde stehen blieb, um wie er sagte zu zählen, hörte er von weitem schon die unselige Loosung — hörte singen, und erkannte gar leicht Katharinens Stimme. Unaufhaltsam riß er sich jetzt von seinem Bruder los, und stüezte auf den Ort zu von wannen der Schall herkam.

Stockstill und unentschlossen stand Georg einige Augenblicke da. Was sollte er auch thun? dem Wüthenden nacheilen, ihn rufen, ihn rufen? — seinen eigenen Bruder verrathen? oder auf dem Heimwege fortschreiten und alles gehen lassen, wie es gehe? Peinlich genug war diese Lage, doch was darauf folgte war noch peinlicher, denn kaum eine oder zwey Minuten später vernahm er ein dumpfes Getöse und rasch darauf einen harten Fall und Antons Ruf: „Um Gotteswillen, Bruder, zu Hülfe! er bringt mich um!" Hier verließ Georgen alle Fassung, ja, fast alles Bewußtseyn. Ohne zu wissen was er eigentlich thue, floh er hinzu, erblickte — so viel es der Ort und die Düsternheit der Nacht zuließen — zwey Männer, die auf dem Erdboden, zusammen ringend, lagen, und hörte, daß der untere nochmahls röchelnd rief: „Bruder rette mein Leben! schlag zu!" — Nicht einmahl einen Stock hatte Georg in der Hand, aber leider sahe er in diesem Augenblicke das Beil blinken, das Antons Faust beym Falle entsunken war. Rasch griff er darnach, und führte auf das Haupt des oben liegenden Schmides einen so gewaltigen Streich, daß dem Unglücklichen straks die Hirnschale zerspaltete, und mit einem lauten jammervollen: Jesus Maria! seinen Gegner fahren ließ. Leicht wand sich Anton nun wieder hervor, und erdrosselte denjenigen vollends, der ohnedem schon mit dem Tode rang.

Alles dieses war das Werk einiger wenigen gräßlichen Minuten. Georg hatte gleich nach vollführtem Streiche, das unselige Werkzeug des Mordes weit von sich weggeschleudert. Ohne weiter auf seines Bruders Zuspruch zu achten, ohne einen Augenblick länger zu verziehen, floh er querfeld ein, über Äcker, Steine, Gräben, seiner Heimath zu. Anton folgte ihm bald darauf mit gleicher Hast. An Beraubung des Ermordeten gedachte er weiter nicht; kaum war er sich so viel gegenwärtig, daß er das weggeworfene Beil aufsuchte und mitnahm.

Auch die Ehebrecherinn, trotz des kalten Blutes, wo-

mit sie den Plan der ganzen Schandthat entworfen, troß der Genauigkeit womit sie ihn Anfangs befolgt hatte, war nachher gewaltig von ihrer Rolle abgewichen. Schon an dem kleinen, für sich unbedeutend scheinenden Umstande, daß der Angriff nicht wie verabredet worden, hinterrücks sondern vorwärts geschah, scheiterte ihre Fassung. Als sie nun vollends sah, daß jener erste Streich nicht genüglich wirkte, daß der unentschlossene Mann seinen Angreifer, packe und werfe, da entsank ihr aller Muth mit Hand anzulegen. Sie ergriff die Flucht und schrie so ängstlich: Hülfe! Hülfe! als ob sie wirklich dieselbe wünsche. Zwar faßte sie sich in einer ziemlichen Entfernung wieder, blieb stehen, horchte, erkannte Antons Stimme und schöpfte neue Hoffnung, daß ihr Bubenstück doch noch gelungen sey. Aber umzukehren wagte sie doch nicht, weitern Lärm zu machen noch minder. Sie wanderte viel mehr so gerade nach Hause, legte sich so unbefangen zu Bette, als habe sie nichts mehr zu besorgen, zu verantworten, zu verheimlichen *).

Sehr natürlich, daß daher am andern Morgen als man den Leichnam fand, und die Gewaltthat, die mit ihm vorgenommen worden, erkannte, — sehr natürlich, daß der erste Verdacht seiner Ermordung oder wenigstens einer Theilnahme an derselben, diejenige Person traf, die mit ihm ausgegangen, ohne ihn heimgekehrt, und wie man wohl wußte, zuweilen in Zwiespalt mit ihm gewesen war. Sie ward verhaftet, läugnete ein Paar Stunden durch alles, und gestand dann — was sie wußte. Georgens Mitschuld war ihr selbst fremd, diese erfuhr

*) Über nichts hat man bey Lesung von Criminalacten sich mehr zu verwundern, als über die wenige Vorsicht, welche Verbrecher anwenden, ihre That unentdeckt, oder sich selbst verdachtlos zu machen. Bis zur Ausführung der That selbst haben sie oft alles überdacht, was vorzukehren, was aufzubiethen war; haben es oft mit einer Schlauheit gethan, die man anstaunen möchte. Über dasjenige, was nach derselben folgen kann, oft folgen muß, sind sie ganz unbesorgt, oder sehen die unwahrscheinlichste Entschuldigung, ein bloß halsstärriges Läugnen (welches sie überdieß selten durchsetzen) als genügend an. Ganz unerklärlich für den Erforscher des menschlichen Herzens ist eine solche Verblendung zwar nicht. Stärke der Leidenschaft zieht alle Aufmerksamkeit nur auf einen einzigen Punct hin; nur diesen zu erreichen spannt die Seele des Menschen alle Kräfte an, nützt alles, was ihn dahin leitet, aber was jenseits desselben liegt, gilt ihr gleichviel. Der elende Trost: kommt Zeit, kommt Rath! genügt ihr schon. Dennoch bleibt es oft erstaunungswürdig, wenn man sieht, bis zu welchem Grade von Blindheit der Geist des Menschen herabsinken, wie er so ganz seinem eigentlichen Endzwecke (der doch immer Verbesserung seines Zustandes seyn soll) zuwider handeln, und in Verbrechen sich stürzen kann, deren traurigster Erfolg unausbleiblich ist. Ich will hier zur Bestätigung aus dem Kreise eigener Erfahrung nur zwey Beyspiele anführen, die vor kurzem sich zutrugen, und wo man schwören sollte, nur ein Wahnsinniger, (was beyde Verbrecher doch gewiß nicht waren), könne so handeln.

Ein junger Bauer im Kön"zer Kreise heirathete eine Dirne aus einem benachbarten Dorfe. Sie brachte ihm ungefähr hundert Gulden Heirathsguth mit, und diese verthat er, der immer zum Wohlleben und Nichtsthun einen großen Hang gehabt hatte, binnen Jahresfrist. Jetzt begehrte er seine Frau sollte von ihren Ältern neue Barschaft hohlen. Sie that es wirklich und brachte, indem sie ihr erstes Wochenbett geltend zu machen wußte, fünf und zwanzig Gulden mit. Auch diese waren in einigen Monathen durchgebracht, und als er wieder in sein armes Weib drang, als sie endlich, wiewohl etwas langsam ging, kam sie — mit leeren Händen zurück. Ihr Vater hatte geradezu erklärt, daß er bey Lebzeiten nichts mehr herausgebe. Gewaltig hoch empfand der Nichtswürdige diese Weigerung, beschloß sich zu rächen, und nahm zum Gegenstand der Rache, die unschuldigste Person von allen, sein eigenes, armes Weib. Kaum hatte sich diese, müde von ihrem Gange, etwas zeitiger als sonst mit ihrem Kinde an der Brust zu Bette gelegt, als er sie wüthend überfiel und zu erdrosseln strebte. So unerwartet der jungen Frau dieser Angriff kam, so herzhaft wehrte sie sich. Aber freylich lag sie endlich unter. Der Unmensch drosselte sie mit solcher Gewalt, daß ihr die Augen aus dem Kopfe sprangen, und brach ihr zuletzt das Genick über dem Bettbret. Dann nach vollbrachter Schandthat, setzte er sich noch ein Viertelstündchen vor die Hausthür, rauchte gemächlich eine Pfeife Tabak, ging darauf in eine Bodenkammer, und schlief sanft und tief bis in den Morgen hinein. Eine Magd, die ins untere Zimmer kam, die ermordete Frau in der schrecklichsten Lage, den schreyenden Säugling zu ihren Füßen fand, machten zuerst Lärm. Die Gerichte kamen, und der verhaftete Mörder gestand so fort alles. Ja, da einer von den Gerichtspersonen ihn fragte: Warum er denn die arme Frau erst so lange gemartert, da er sie wohl auf eine leichtere Art hätte ermorden können? war seine ganze Entschuldigung: Es dauerte ja nicht über zehn Minuten.

Ein anderer junger Bauerssohn aus eben diesem Kreise hat die Jägerey erlernt, und sich immer untadelhaft aufgeführt. Unvermuthet hörte er, daß sein Vater dem jüngern Bruder die Wirthschaft übergeben wolle. Dieß kränkte ihn; er ging heim und fragte nach diesem Bruder, der gerade auf dem Felde war. Man sagte ihm, er werde bald kommen. Gelassen setzte er sich ans Fenster des Wohnzimmers zu ebener Erde, die Flinte neben sich, die Miene so gleichgültig, als möglich. Endlich erblickte er den Bruder in der Scheune gegenüber. — — „Komm doch her Franz," rief er, indem er das Fenster öffnete, „ich habe dir etwas zu sagen." — Der Unbesorgte kam. Rasch griff der Jäger nach dem Gewehre, und schoß ihn, daß er zusammen stürzte. An keine Flucht dachte er, an Läugnen eben so wenig. Auch wäre das Letztere Unsinn gewesen, da im Hofe und in der Stube wenigstens sechs bis acht Zeugen waren. — „Er habe das Gut haben wollen!" War beym Verhöre seine ganze Ausrede. Von Verrückung des Verstandes ließ sich in allen andern Puncten auch nicht die kleinste Spur auffinden.

Verbrechen dieser Art, wenn bey den Thätern derselben nicht etwa ein offenbarer Lebensüberdruß herrschte — dünkten mich von je her die unerklärlichsten zu seyn. Begehung des Lasters selbst wird uns, in einer Welt, wie die unsrige ist, leider nur zu begreiflich. Aber wie man bey so plumpen Maßregeln auf Straflosigkeit hoffen oder ohne diese eine Handlung begehen könne, die nothwendig zum Untergang führen muß, dieß läßt schwer sich fassen. Auch die Entschuldigung, daß Thaten dieser Art gewöhnlich nur von rohen Menschen begangen werden; ist nichts weniger, als ausgibig; denn diese rohen Menschen zeigen bey tausend andern Verfällen Besinnungskraft genug.

man erst bey Antons Gefangensetzung und erstem Verhöre. Als der Unglückliche die Gerichtspersonen in das Haus seines Dienstherrn eintreten sah, ging er ihnen selbst entgegen, und gestand noch unbefragt mit tausend Thränen sein unwillkührliches Vergehen. Gern hätten im Verfolge die Urtheilssprecher das Schicksal dieses Unglücklichen gemildert. Doch der Buchstabe der Gesetze war allzu klar dagegen. Es wurden ihm acht Jahre harten Gefängnisses, der Ehebrecherinn aber dreyßig, und ihrem Buhler fünfzehn Jahre zuerkannt.

Armer Georg, als du so warm deinen Bruder abriethest, als du hineiltest ihm vom Morde zurück zu reißen, da ahnetest du gewiß nicht deine eigene Verwicklung in seine Frevelthat; nicht, daß du ein Beyspiel mehr werden solltest, wie wenig irgend ein Mensch für die Unsträflichkeit der nächsten Stunde sichere Bürgschaft leisten könne.

B. Die Kinderdiebinn, als eine arme Abgebrannte (Abbrandlerinn).

Jeder Classe von Bettlern, (den stationirten, wie den wandernden) sind Kinder zum besseren Betrieb ihres Handwerks sehr willkommen. Haben sie keine eigenen, so leihen sie welche von andern Leuten, wie es bey uns in Wien häufig genug der Fall ist, oder sie stehlen sie wohl auch gar — wovon man bey den, das ganze Land, oft halb Europa durchstreichenden Bettlern, traurige Beyspiele genug erlebt hat. Bey erwachseneren Kindern, die sie als Verräther fürchten müßten, geschieht dieß bisweilen bloß, um sie ihrer Kleidungsstücke zu berauben; nachher überlassen sie dieselben — gewöhnlich in der Nähe eines Dorfes, an einer Waldecke oder sonst einem einsamen abgelegenen Platze, ihrem Schicksal und entfernen sich von ihnen.

In dieser Absicht wurde vor nicht gar langer Zeit in einer bedeutenden Provincial-Stadt der österreichischen Monarchie, aus einem sehr anständigem Hause, ein sechsjähriges Mädchen von einer Landstreicherinn mitgenommen, und die zärtlichen Ältern befanden sich fünf Tage über das Schicksal ihres Kindes in der qualvollsten Unruhe. — Als eine arme Abgebrannte, hatte diese verschmitzte Creatur, bey verschiedenen Personen im Hause Almosen gesucht und auf diese Art, die inneren Verhältnisse ziemlich kennen gelernt. — An dem zur Ausführung ihres schändlichen Plans benutzten Morgen, war der Vater des Mädchens, sehr früh auf ein Gut gefahren und hatte den Bedienten mitgenommen; die Mutter stattete eben einen Besuch bey ihrer Schwester ab, und die Kleine, musterte — während die weiblichen Dienstbothen mit häuslichen Verrichtungen in der Küche und den Zimmern beschäftigt waren — auf einem offenen Vorsaale des zweyten Stocks, ihre Puppen, als die Landstreicherinn hereintrat, das spielende Mädchen beym Taufnahmen anredete und vorgab: „die Mama, welche bey der Tante sey, schicke sie her, um Fräulein Minchen zu hohlen, sie solle geschwind kommen, weil sie dem Papa nachfahren wollten." — Die Kleine, schon vollkommen, und wie gewöhnlich sehr nett gekleidet, verläßt — froh eine Landpartie machen zu können, und auf diese Art den heutigen Lehrstunden zu entgehen — schnell ihre Puppen und springt an der Hand der Landstreicherinn fort, die durch Treiben zur Eile, das sechsjährige Kind nicht zur Überlegung kommen läßt und nicht einmahl Hut und Handschuh zu hohlen gestattet, ohne Zweifel, weil dadurch die Aufmerksamkeit der Dienstbothen hätte erregt werden und der ganze Plan scheitern können.

Keinen Augenblick sicher überrascht zu werden, kommt die Person unangehalten mit dem Mädchen zum Hause hinaus. Wie leicht konnte ihr auf der Straße die heimkehrende Mutter oder sonstige Bekannte — in einer Provincial-Stadt leicht denkbar — begegnen! allein, als wenn der Zufall kühne Unternehmungen, wenigstens eine Zeit lang, in Schutz nähme, sie gingen verdachtlos und ungestört weiter. — — Jetzt schlug die Landstreicherinn der Kleinen vor, sogleich nach einem gewissen öffentlichen Garten vor dem Thore, den sie nannte und wo die Honoratioren der Stadt in der schönen Jahrszeit, Nachmittags gewöhnlich sich zu versammeln pflegten — die Kleine mit ihren Ältern auch schon sehr oft gewesen war — zu eilen, weil: die Mama eben mit der Tante in den Wagen gestiegen sey, als das Weib nach dem Mädchen geschickt wurde, und dort zu warten versprochen habe. In argloser Fröhlichkeit folgt ihr die Kleine durch die Seiten- und Quergassen, welche jene, hastigen Schritts nach dem Thore einschlägt. — — Sie kommen vor ***s Garten, wo um diese Zeit kein Mensch sich befand, an, allein kein Wagen läßt sich sehen, und nun weiß die Schlange, die ihr unschuldiges Opfer nicht mehr entwischen zu lassen fest entschlossen ist, die Kleine — welche das geträumte Vergnügen doch nicht gern missen möchte, zu überreden, daß der Mama und der Tante, gewiß durch ihr Zögern, schon die Zeit zu lange geworden sey, und sie langsam vorausgefahren wären. Aber das schadet nichts — setzte sie hinzu — „sehen sie Fräulein Minchen, wenn wir auf diesem Fußsteig ein wenig schnell gehen, so hohlen wir sie doch noch ein, denn der ist weit näher als die Straße, kommen sie nur geschwind!" — und so eilte sie mit der Kleinen aufs Neue weiter, einer waldigen, öden Gegend zu.

Als sie nach einer halben Stunde noch immer die Straße nicht erreicht hatten, auch kein Wagen weit und breit sichtbar wurde, fing das, gegen die brennenden Strahlen der Juny-Sonne ganz schutzlose Kind —

nicht aus wirklichem Argwohn, aus Durst, Entkräftung und einem, unbestimmt ahnenden Vorgefühl, bitterlich weinend zu betheuern an, daß sie nicht mehr weiter könne. Ohne besänftigende Worte hob die Landstreicherinn mit einem mürrischen Wesen es nun auf den Arm, drang durch das dickste Gebüsch, in die Nähe des Flußbettes, wo sie vor jeder unwillkommenen Überraschung sicher zu seyn hoffen durfte, und lagerte sich hier mit dem wimmernden Kinde unter einen Baum.

„Rühr dich nicht" — begann sie jetzt — „oder ich stech dir zuerst die Augen aus und werf dich dann ins Wasser!" Sie hatte bey diesen Worten wirklich eine Schere hervorgezogen, die natürlich bey einem Kinde, ihrer Drohung um so mehr Nachdruck geben mußte. Mit dieser schnitt sie zuerst das schöne lange Haar des Mädchens glatt ab, zog ihm dann alle Kleidungsstücke aus, rieb es über den ganzen Körper mit Speck ein und bekleidete es endlich mit einigen alten Lumpen, die sie in ihrem eigenen Gewande verborgen gehabt hatte. — Ein Paar schöne goldene Ohrringe, welche die Kleine nebst einem Kettchen um den Hals, täglich trug, hatten nach dem eigenen Geständnisse der Landstreicherinn, die später eingebracht wurde, — ihre Habsucht zuerst gereizt und die Hauptveranlassung zur Entführung des Mädchens gegeben.

Nach der vorgenommenen Verwandlung, unterlag die Kleine ihrem Kummer und der Entkräftung; sie schlummerte ein und fand beym Erwachen, einen zerlumpten Kerl bey sich sitzen, den sie nicht anzureden wagte. Eine Stunde später kam die nichtswürdige Creatur, deren Äußeres sich auch seit ihrer Abwesenheit sehr verändert hatte, zurück, denn sie trug jetzt die elendsten Lumpen an sich; sie warf der Kleinen ein Stück Brod und einige unreife Kirschen zu. Endlich ging die Reise unter immerwährenden Drohungen, ihr die Augen auszustechen, wenn sie nur einen Laut von sich gäbe, barfuß, unter den schmerzlichsten Empfindungen einer solchen ungewohnten Strapatze, der Angst um das Leben und des Kummers um die Ältern weiter. Als nach einem kurzen Wege, die Kleine durchaus gar nicht mehr fort konnte, nahm sie der Kerl unwillig auf seinen Rücken. Zwischen der Entführerinn und ihm entspann sich jetzt ein ziemlich heftiger, das Mädchen betreffender Wortwechsel, der aber in einer ganz fremden Mundart geführt wurde. Es schien als wenn der Mann abgeneigt sey, die Kleine weiter mit sich zu schleppen; diese Bemerkung vermehrte ihre Angst um so mehr, da sie in dem öden Walde, der ihr mit allen Schrecknissen der Kinderstubenmährchen erschien, allein zurückzubleiben, mehr als alles Andere fürchtete, denn Kinder leben nur im Augenblicke, ohne an die Zukunft viel zu denken. — Endlich gelangten sie in eine lichtere Gegend; der Gauner entfernte sich um Lebensmittel zu hohlen, während sich das Weib mit der Kleinen von der Straße abseits lagerte. Die Nacht wurde in einem Hirtenhause, dessen Bewohner kein Wort teutsch verstanden, zugebracht, und der nächste Tag strich wie der vergangene hin, jedoch hatte man die Füße des armen Mädchens mit dicken Lumpen umwickelt, um ihr das Gehen zu erleichtern; sobald sich aber Jemand näherte, zog das Weibsbild jedes Mahl mit der Drohung: „Rühr dich nur!" die Scheere hervor. Gegen Abend, nachdem die Kleine während einem abermahligen heftigen Wortwechsel ihrer Begleiter entschlummert war, gingen Beyde fort, und überließen die Beraubte ihrem Schicksale.

Als sie erwachte und sich verlassen sah, lief sie bitterlich weinend nach dem Fahrweg hin, und so gut sie konnte immer vorwärts; — sie wollte ja nur zu Menschen kommen, lieber wieder zu ihren Peinigern, als hülflos und hungernd, in der Einsamkeit allein bleiben. In kurzem hörte sie einen Wagen hinter sich rollen, sie warf sich, noch ehe er sie eingehohlt hatte, auf die Kniee, hob die Hände bittend und jämmerlich weinend in die Höhe; — der Augenblick ihrer Rettung war nahe. — Der Oberamtmann einer nahe gelegenen Herrschaft, ein menschenfreundlicher Mann, kam mit seiner Gattinn von einem Besuche in der Nachbarschaft zurück. Er ließ halten, frug, nahm die Kleine in den Wagen, und nach einem halbstündigen Hin- und Herfragen, genoß er die angenehme Überzeugung, die Tochter, einer, von ihm sehr wohl gekannten, geehrten Familie gerettet zu haben. — Ein heftiges Fieber der Kleinen und ihre gänzliche Entkräftung, machten es am folgenden Tage unmöglich, sie in die eilf Meilen entfernte Heimath zurückzubringen, der herbeygerufene Arzt gestattete es erst am fünften nach ihrer Entfernung aus dem väterlichen Hause, sie in die Arme ihrer trostlosen, verzweifelnden Ältern zurückzuliefern.

C. Die Bettler-Assecuranz in Wien.

In einer Vorstadt Wiens trieb lange ein sehr altes, blödsinniges Weib mit Betteln ihr Wesen; die meisten Menschen gaben ihr gern ein Almosen und suchten sie dann nur so schnell als möglich los zu werden, denn sie war in ihren Danksagungen für jede empfangene Wohlthat fast eben so unerschöpflich, als in den, mit lallender Stimme vorgetragenen Schilderungen ihrer Noth. Einst kam dieses Weib an einem stürmischen Winterabende nach acht Uhr — folglich zu einer, bey ihr ganz ungewöhnlichen Zeit — in ein Gasthaus, um mit ihrer, stets im Munde geführten Redensart: „Lieber Vater im Himmel, Alles doppelt doppelt wiedergeben" — zu betteln. „Wie kommst du denn noch so spät hierher Alte?" — fragte einer der Anwesenden.

Sie antwortete unter jämmerlichem Schluchzen und

Wehklagen, zitternd vor Frost, einen Galimathias, den Niemand verstand; der Kellnerbursch aber, dessen Ältern in demselben Hause wohnten, wo die Alte ihren Aufenthalt hatte, erklärte, daß sie dort bey Leuten lebe, die ihre Verpflegung für eine tägliche Bezahlung von vier Gulden übernommen hätten, brächte sie diesen Abend nichts nach Hause, so jagten sie das arme blödsinnige Weib wieder fort, und nähmen sie nicht eher auf, als bis sie das Fehlende herbeygeschafft habe; vier Gulden müsse sie durchaus bringen; wäre es ihr aber auch gelungen, an besonders glücklichen Tagen, mehr noch erhalten zu haben, so würde ihr sogar dieses Mehr weggenommen, ohne es ihr für den nächsten Tag gut kommen zu lassen; in einem solchen Falle erhielt sie höchstens zur besondern Belohnung, ein Schälchen Kaffeh, denn die Leute, die sie aus Barmherzigkeit aufgenommen hätten, (aus Barmherzigkeit! für vier Gulden des Tags, bey einer wahren Bettlerkost und einem elenden Lager) wollten doch, im Fall sie etwa einmahl nicht ausgehen könnte, für ihren Unterhalt gesichert seyn! —

Nun wahrlich, gegen diese Leute sind doch die Londner Assecuranten, welche die Bettler bloß für eine verhältnißmäßige Abgabe ihres täglichen Erwerbs, bey Regenwetter und sehr kalten Wintertagen verpflegen — sie nicht auszugehen nöthigen, noch edle Menschenfreunde!

Die Idee der Assecuranz auf Bettler, ist in Wien gar nicht neu; treten in dem, so sicher als möglich speculirenden England, ganze Gesellschaften mit Fondseinlagen zusammen, die sich allenfalls mit zwölf bis fünfzehn pr. Cent. verinteressiren, so verdienen bey uns viele Weiber, aus der Hefe des Volks, unstreitig den Ruhm eines weit kühneren Unternehmungsgeistes; denn unsere blinden Bettler, lassen förmlich, wenn sie weder Gattinn noch Kinder, oder wenigstens gut abgerichtete Hunde haben, um das Recht sie herumzuführen, von Geschöpfen der Art, licitiren. Die am meisten biethet, hohlt alle Morgen früh den Blinden ab, muß ihm aber, noch ehe er den Fuß zur Thür hinaussetzt, den bedungenen Taglohn — gewöhnlich sind es drey Gulden, für welche er sich zum Betteln herleiht oder vermiethet — vorhinein zahlen, dafür überläßt er sodann seiner Führerinn die ganze Einnahme dieses Tages.

Ein, meines Erachtens, sehr sprechender Beweis, daß alles Betteln, doch bey dieser Classe von Menschen, anerkannt einträglicher seyn müsse, als vielleicht viele meiner Leser sonst geglaubt haben mögen. *)

*) Man sehe das viel zu wenig bekannte charakteristische Buch von Dr. Rittler über das Bettelunwesen. Wien bey Mösle. 1818. 8.

D. Ein Capuziner in Wien stellt einem Grätzer Kaufmanne eine verlorne Brieftasche zurück, die er in der Beicht erhalten hatte.

Der Grätzer Kaufmann Sch* ging im Sommer 1813 in Wien von der Börse herab mit voller Brieftasche durch die Weihburggasse. Er zog sie aus der Brusttasche seines Überrockes, sah in derselben noch etwas nach, und steckte sie wieder, wie er meinte, an den nähmlichen Ort. Doch er hatte sie, ohne daß er es wußte und wollte, nur zwischen den Überrock und den Frack gegeben, und sie, indem er seinen Weg weiter verfolgte, verloren.

Er war noch nicht weit gegangen, so merkte er schon den Verlust, und wie sehr erschrack er darüber. Es befanden sich in derselben mehrere Wechsel, 1800 Gulden in Einlösungsscheinen und noch andere wichtige Papiere. Er ging sogleich den nähmlichen Weg zurück, fragte alle Entgegenkommenden, ob sie keine Brieftasche gefunden hätten, aber umsonst, niemand wußte etwas von derselben.

Nun eilte der Kaufmann zur k. k. Polizey-Ober-Direction, zeigte seinen Verlust an, und bath, ihn durch Anschlagzettel bekannt zu machen. Er versprach dem ehrlichen Finder, der ihm die Brieftasche zurückstellen würde, 300 Gulden Belohnung. Alles dieß nützte nichts, niemand meldete sich als Finder, und der Kaufmann, der sich absichtlich noch einige Tage in Wien aufgehalten, und den Verlust der Wechsel bey den betreffenden Handlungshäusern, um Mißbrauch zu vermeiden, angezeigt hatte, reisete ohne alle Hoffnung, jemahls wieder sein Eigenthum zu erhalten, nach Grätz zurück.

Am nächsten Allerheiligen-Markte kam der Kaufmann wieder nach Wien, und wohnte wie gewöhnlich im Gasthofe zur Ante in der Stadt ein. Bald nach seiner Ankunft meldete ihm der Wirth, daß ein ehrwürdiger alter Capuziner mehrere Wochen nach einander sich bey ihm sehr genau erkundiget habe, ob in diesem Gasthofe jener Grätzer Kaufmann eingewohnet, der in dem letzten Sommer eine Brieftasche mit Geld verloren hatte, und ob ihn der Wirth genau kenne; er habe sich geäußert, daß er mit dem Kaufmanne zu sprechen wünsche, weil er ihm etwas Wichtiges entdecken müßte.

(Der Finder der Brieftasche war im Anschlagzettel beschieden worden, dieselbe entweder bey der k. k. Polizey-Ober-Direction, oder im Gasthofe zur Ante dem Eigenthümer gegen Empfang der versprochenen Belohnung abzugeben.)

Einige Tage nach seiner Ankunft in Wien trat zu dem Kaufmanne der ehrwürdige Capuziner, von dem Wirthe begleitet, ins Zimmer, und sagte, daß er ihm die verlorne Brieftasche zu übergeben habe, die Wechsel und Papiere fehleten zwar, diese habe der Finder sogleich zerrissen, auch von dem Gelde gingen zwey hun-

dert Gulden ab, aber er bitte im Nahmen einer armen Familie und eines ehrlichen gewissenhaften Weibes, daß er diesen Abgang am Gelde entweder diesen armen Leuten nachsehen, oder wenigstens ihnen diese Summe so lange borgen möchte, bis sie durch die Arbeit ihrer Hände so viel ersparen könnten, daß sie ihm diese Schuld theilweise abzahleten.

Der ehrwürdige Capuziner erzählte nun die ganze Geschichte mit der Brieftasche folgender Maßen:

Ein armer Mann (man vermuthet, es sey ein Packträger gewesen) hatte die Brieftasche zu Ende der Weihburggasse gefunden. Erfreut über diesen Fund, hat der leichtsinnige, pflichtvergessene Mann nichts weniger gedacht, als sie wieder dem Eigenthümer zurückzustellen. Er ist vielmehr mit der Brieftasche, nachdem er sie in dem Winkel eines Hauses nur flüchtig durchgesehen, und viel Geld darin wahrgenommen hatte, in einen Weinschankkeller gegangen, und hat sich beym Weinglase gut geschehen lassen. Dort hat er, von anderen ungesehen, die Brieftasche genau durchsucht, und die Wechsel und alle Schriften, durch die sein Fund hätte verrathen werden können, zerrissen und vertilgt. Halb betrunken ging er dann nach Hause, und sagte frohen Muths seiner Gattinn, daß er heute einen Fund gemacht habe, durch welchen ihnen zeitlebens geholfen wäre. Er zeigte die Brieftasche und die Menge Geldes, die darin war."

Seine Gattinn war eine ehrliche, gewissenhafte Frau. Vergebens suchte sie ihm begreiflich zu machen, daß gefundene Sachen nie der Finder sich zueignen könne, sondern daß er sie gewissenhaft bey der Polizeybehörde anzeigen, und dem Eigenthümer zurückstellen müsse. Oft wiederhohlte sie ihm, daß sie nie einen Häller von dem gefundenen Gelde in ihrer Haushaltung mit gutem Gewissen werde verwenden können. Unrecht Gut thut nicht gut (gedeihet nicht), sagte sie oft zu ihrem Manne, und suchte ihn zu bereden, daß er die Brieftasche zurückstellen möchte, doch zuletzt wurde der Pflichtvergessene so sehr erboßt, daß er ihr mit tüchtigen Schlägen drohete, wenn sie noch ein Wort von der Brieftasche vorbringen würde. Sie seufzte aber immer im Stillen, daß man fremdes Gut in ihrer Stube beherberge. Immer sagte ihr das Gewissen, daß es Pflicht sey, dasselbe dem Eigenthümer zurückzustellen.

Die Worte der Frau wirkten wenigstens so viel auf den Mann, daß er das gefundene Geld nicht verschwendete, und nicht für unnützes Zeug oder beym Weinkruge ausgab. Er kaufte sich von demselben ein neues Bettzeug, die nöthige Kleidung und andere nöthige Dinge für seinen Hausbedarf, und hatte auf diese Art gegen 200 Gulden ausgegeben.

Die Frau schüttelte bey allen diesen Einkäufen den Kopf, und wollte keinen Theil daran haben. So oft sie ihren Mann bey guter Laune sah, sprach sie ihm ans Herz, die gefundene Brieftasche zurückzustellen, und durch ihr freundliches Zusprechen brachte sie es so weit, daß der Mann sie nicht mehr hart bey so einer Unterredung anfuhr, ernstlicher über die ganze Sache nachdachte, und von nun an nichts mehr von dem Gelde ausgab. Er hätte vielleicht die Brieftasche jetzt schon zurückgestellt, wenn er nicht schon so viel von dem Gelde verbraucht hätte.

Der Mann wurde krank. Schon früher hatte die ehrliche Frau ihren Beichtvater, den ehrwürdigen Capuziner, wegen der Brieftasche zu Rath gezogen, welcher sie durch Gründe der Religion liebvoll ermunterte, nichts bey ihrem Manne unversucht zu lassen, daß er die Brieftasche dem Eigenthümer zurückstelle.

Die Krankheit des Mannes verschlimmerte sich. Er glaubte in derselben die Strafe Gottes wegen der vorenthaltenen Brieftasche zu finden, sein böses Gewissen ängstigte ihn, und er entschloß sich, dieselbe zurückzugeben. Die Frau wurde hierin zu Rathe gezogen, auf welche Art dieses am leichtesten geschehen könnte, ohne daß dabey der Mann in eine große Verlegenheit käme. Sie schlug vor, das ganze Geschäft dem Capuziner, ihrem Beichtvater, zu übergeben, und ihn zu bitten, daß er die Brieftasche dem Eigenthümer übergeben, und ihn bereden möchte, auf die abgängige verbrauchte Summe Verzicht zu leisten, welches der Eigenthümer um so leichter thun könne, da er dem Finder eine Belohnung von 300 Gulden durch Anschlagzettel öffentlich versprochen hatte. Der ehrwürdige Capuziner nahm das Geschäft der Zurückgabe auf sich, und versprach, dasselbe so gut als möglich zu schlichten.

Dem Manne war schon leichter ums Herz, als der Capuciner die Brieftasche übernommen hatte, seine Krankheit besserte sich von Tag zu Tag, und er genas gänzlich, der Frau aber war ein schwerer Stein vom Herzen genommen, und sie freuete sich, daß sie die erste Ursache gewesen sey, daß ihr Mann sich besonnen habe. So erzählte der ehrwürdige Capuziner den ganzen Vorgang der Sache.

Der Kaufmann, der schon lange keine Hoffnung mehr hatte, zu seinem Eigenthume zu gelangen, war innig erfreut, als er aus den Händen des Capuziners die Brieftasche wieder erhielt. Wegen der vertilgten Wechsel und Schriften hatte er schon längst Vorkehrungen getroffen. Das abgängige Geld erließ er sehr gern dem Finder. Um aber die ehrliche, gewissenhafte Frau nach Verdienst zu belohnen, übergab er dem Capuziner 200 Gulden für sie, kaufte ihr ein ganz neues, volles Bett, und eine ganze Leibeskleidung, und ließ ihr alles dieses durch den Capuciner zustellen, der ihr und ihrem Manne mit christlicher Liebe zusprach, immer den Weg der Tugend zu gehen, ehrlich in Handlungen, und redlich in Worten zu seyn, und nichts zu thun, wodurch das Gewissen beunruhigt werden könnte. Er fiel mit beyden auf die Knie, und dankte Gott, daß er dem Manne Kraft gegeben, der schweren Versuchung zu einer pflicht-

vergessenen Handlung zu widerstehen, und daß er die ehrliche Frau in ihren guten Gesinnungen aufrecht erhalten habe; und alle betheten zum Himmel um Segen für den braven Kaufmann, der, statt strenge gegen sie zu verfahren, an ihnen ein Werk der Wohlthätigkeit geübt hatte.

E. Aufopferung eines Seelsorgers in Kärnthen für seine Pflichten.

Nicht weit von dem Städtchen Spital in Kärnthen lebte auf einer dürftigen Pfarre ein Priester, wie sie zum Segen der Menschheit aus den Mutterhänden der Kirche treten. Einfach an seinen Sitten, demüthig und feyerlich im Dienste vor Gott, liebend und ernst vor den Menschen, kindlich und heiter in seinem stillen und geselligen Leben, errang er in seiner Gemeinde den Titel eines Vaters. Alles von seiner Gemeinde, die sich weit in die Gebirge erstreckte, alt und jung, ward bey seinem Anblick und Worte aus lauter Ehrfurcht und Liebe zum Kinde. Das Alter begann den frommen Seelenhirten zu beugen, und der rauhe Winter rüttelte etwas derb an seiner morschen Hülle. Er ward krank, und konnte sich nicht mehr erhohlen.

Wie er da seiner Gebrechlichkeit fromm zusehend im alten Lehnstuhle saß, kam der Ruf, einen kranken, alten Bauer im Gebirge, drey Stunden von der Pfarre entfernt, zu versehen. Mit bittender Miene wandte sich der alte Priester an den Bothen, und erklärte ihm, wie schwach er selbst sey, und der Kranke sich also wohl mit einem Seelsorger der benachbarten Pfarre behelfen müsse.

Der Bothe ging. Nach sechs Stunden kam ein anderer, und brachte die dringendste Bitte eben desselben Kranken, daß er doch kommen möge zu ihm, der so lange sein treues Beichtkind gewesen, und nun so gerne den letzten Trost von seinem väterlichen Lehrer empfangen möchte. —

Der alte Pfarrer lag noch kränklich im Bette, und stellte ihm die Unmöglichkeit vor, durch Frost und hohen Schnee den Weg ins Gebirge zu machen. Dringender sprach das Dienstgesinde zum Bothen, der sich dann wieder entfernte.

Wer sollte es glauben, auch diese zweyte Vorstellung genügte der frommen Sehnsucht des Kranken nicht. Ein dritter Bothe kam, und bath unter den herzbrechendsten Vorstellungen von der Trostlosigkeit des Kranken, er möchte doch zu ihm kommen, da er nicht sterben könne, bis er nicht seinen geistlichen Tröster und Vater noch einmahl gesehen habe.

Da nahm der Priester seine letzten Kräfte zusammen, richtete sich im Bette auf, und sagte zu den Umstehenden: Ich empfinde, daß mein Ende nahet, doch kann ich dem Bittenden seinen Wunsch nicht versagen. Gott wird mir Kräfte verleihen, diese meine letzte Pflicht zu erfüllen. Tragt mich eiligst zu ihm hin. — Er ließ sich im Bette ankleiden, mit dem kirchlichen Ornate umgeben, und versah sich, von den Anwesenden in die Kirche geschleppt, mit der h. Wegzehrung. Eine Tragbahre wurde bereitet, der alte kranke Priester darauf gelegt, mit Decken eingehüllt, und so trug man ihn, die Laterne und das Glöcklein voran, durch Nacht, Eis und Schnee ins wüste Gebirge fort.

Fest hielt der fromme Diener unsers Gottes den Leib des Herrn vor der Brust, und bethete mit zitternden Lippen durch den ganzen langen Weg.

Sie kamen zur Hütte. Der Kranke lag, schon der Auflösung übergeben, in einer dumpfen Stille ohne Bewegung und Sinn. Da tönte das Glöcklein an der Thüre. Matt wandte der Kranke sein Auge dahin. Nun kam die Bahre, darauf halb aufgerichtet der geliebte alte Pfarrer mit dem Hochwürdigsten in seinen Händen.

Der Kranke that einen Schrey des wonnigen Erschreckens, und faltete mit einem selig dankenden Blicke zum Himmel die Hände. Man legte den Priester zu ihm ins Bett. Zitternd griff der Kranke nach der Stole, und küßte sie.

Der Priester empfing seine Beichte, spendete ihm das Sacrament, und die letzte Salbung. Weib, Kind und Landvolk, was da bethend auf den Knien herumlag, zerflossen in Thränen ob der höchsten Heiligkeit dieser Handlung.

Beyde Kranke, der Priester und der Entsühnte, betheten mit einander. Immer schwächer ward des liebenden Hirten Stimme, seine schwachen Kräfte erlagen unter der schauerlichen Reise und Anstrengung seines letzten Amtes, und er, der selbst sterbend den Trost des Himmels an das Sterbebett gebracht, sollte ihm auch vorangehen dem treugepflegten Sohne, dem er liebend die letzten Stunden seines frommen Lebens zum Opfer gebracht. Er drückte das geküßte Kreutz dem Sterbenachbar in die Hand, — lächelte hinauf, — verschied. Wenige Minuten nach ihm starb der Bauer.

Mag Gott der ländlichen Einfalt die fromme Unmenschlichkeit verzeihen, daß sie mit Hartnäckigkeit darauf bestand, keinen andern als ihren gewohnten geistlichen Tröster aus dem schweren Krankenlager zu sich zu entbiethen, aber es hat für die Kirche und für die Menschheit ein eben so schönes als seltenes Beyspiel der liebevollsten Opferung gegolten, und so ist das arme Strohbett, wo im Priesterschmucke der Vater neben dem Sohne lag, der Altar der höhern Menschheit, und die berauchte Stube ihr lichtumfloßener Tempel geworden.

F. Graf Berchthold rettet in Brünn 60 Familienväter vom Schaffote.

Graf Berchthold, dessen Lebensgeschichte im vorigen Jahrgang skizzirt dargestellt wurde, kam eben aus Carlsbad zurück. An dem Thore Brünns brachten ihm zwey Freunde mit bebender Stimme die Kunde, daß übermorgen sechszig Familienväter durch die Strenge des Gesetzes am Schaffote sterben sollten.

Man denke sich den Schauder, der bey dieser Nachricht das gefühlvolle Herz des Grafen durchbebte. Er zweifelte nicht, daß unter dieser Zahl mehrere sich befänden, die sich durch Überredung, böses Beyspiel, irrige Begriffe, vielleicht selbst im wilden Trinkgelage, bey erhitztem Kopfe, zur Empörung haben hinreißen lassen, und der feurige Drang für Menschenrettung, der ihn in die Pesthäuser getrieben hatte, entglühte heftig in seinem edlen Herzen, und brachte ihn zu einem schnellen Entschlusse.

Er übergab den Freunden seine Kostbarkeiten, ließ schnell das überflüssige Gepäcke vom Reisewagen abwerfen, bath sie, selbes in Sicherheit zu bringen, beschwor sie, alles anzuwenden, daß die Hinrichtung aufgeschoben, und Zeit für die Rettung der Verurtheilten gewonnen werde, und ohne aus dem Reisewagen zu steigen, mußte der Postknecht gerade auf die Straße nach Wien einlenken. Die Reise dorthin geschah mit solcher Eile, daß mehrere Postpferde zur Erde stürzten, denn die größte Gefahr lag im Verzuge.

Es war beynahe Mitternacht, als der Graf in Wien in der Burg anlangte. Seine Absicht war, von Sr. Majestät, dem Kaiser, Begnadigung für die Schuldigen zu erwirken. Er erfuhr von dem diensthuenden Kammerherrn, daß der Kaiser schon seit zwey Stunden im Bette sey. An einem verlornen Augenblicke hing das Leben von sechzig Familienvätern. Doch des Grafen Nahme, der vor dem Throne wie in der Hütte des Armen viel galt, wurde zweyen Frauen genannt, deren jede eine Krone trug, und eine Krone ihres Geschlechtes war, der höchstseligen Kaiserinn, Maria Theresia, Gemahlinn des Kaisers, und ihrer anwesenden Mutter, Carolina, Königinn von Neapel. Die herzensguten Frauen geleiteten den Grafen zu dem Bette des Monarchen. Er weckte den Kaiser mit den Worten vom Schlafe auf: „Eure Majestät! ich komme als der Bothe von sechzig Unterthanen, deren Leben an diesem Augenblicke hänget, sie werden morgen auf dem Schaffote sterben."

Erschrocken sprang der gütige Monarch, Vater Franz, aus dem Bette. Jetzt sank der edle Graf auf die Knie, und bath um Gnade und Schonung für die Schuldigen mit rührenden und nachdrücklichen Worten, die nur aus der Brust des edelsten Menschenfreundes kommen konnten. Der gute Monarch wurde erschüttert, und das schöne Wort: „Begnadigung," floß über seine Lippen, und erfüllte den Grafen mit himmlischer Seligkeit. Der Kaiser wollte alsogleich den wachhabenden Officier von der Garde mit dem Begnadigungsbriefe nach Brünn abschicken. Aber diese ehrenvolle Sendung überließ der edle Graf keinem andern. Er selbst wollte der Überbringer der freudigen Bothschaft seyn.

Graf Berchthold erhielt aus der Hand des allgeliebten Kaisers das Begnadigungsschreiben, sprang in den Wagen, und kam gerade in dem Augenblicke bey dem Hochgerichte in Brünn an, als das erste unglückliche Haupt von Rumpfe fallen sollte.

„Gnade! Gnade!" rief der Graf, auf das Schaffot hineilend, und des Henkers Schwert sank, ohne den blutigen Streich zu führen, zur Erde. Da änderte sich plötzlich die stumme Trauer in das höchste Entzücken. Die sechzig Verurtheilten, von Todesangst gefoltert, weinten nun Thränen der Freude und des Dankes, umklammerten den edlen Retter, und benetzten seine Hände mit Thränen. Das große Heer der Zuschauer fiel dankend und segnend auf die Knie nieder, pries Gott, der dem Vaterlande einen so gütigen Monarchen gegeben, und in demselben einen Menschenfreund geboren werden ließ, der nur für das Wohl seiner Mitmenschen — selbst der Verirrten — lebt.

Musäum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Länder- und Völkermerkwürdigkeiten, Sitten, Gebräuche, Völkerfeste und Volkslieder der österreichischen Monarchie.

A. Naturwunder im österreichischen Kaiserthume.

Die unterirdischen Salzwerke zu Wieliczka und Bochnia.

Die Salzbergwerke von Wieliczka und Bochnia im Bochnier-Kreise in Galizien, welche durch den Pariser-Friedensschluß wieder das volle Eigenthum des österreichischen Kaiserhauses geworden sind, schließen einen unerschöpflichen Reichthum an Steinsalz in sich, der selbst eine beträchtliche Quelle des öffentlichen Reichthums für den gesammten österreichischen Kaiserstaat wird. Nicht nur ein großer Theil des Inlandes wird von diesen Salzwerken mit dem nöthigen Salzbedarfe hinläng-